

Nr. 59. Bromberg, den 27. Juli 1923.

Schwüle.

Trüb verglomm der schwüle Sommertag,
Dumpf und traurig tönt mein Ruderschlag,
Sterne, Sterne — Abend ist es ja —
Sterne, warum seid ihr noch nicht da?

Bleich das Leben! Bleich der Felsenhang!
Schilf, was flüsterst du so frech und bang?
Fern der Himmel und die Tiefe nah —
Sterne, warum seid ihr noch nicht da?

Eine liebe, liebe Stimme ruft
Mich beständig aus der Wassergruft —
Weg, Gespenst, das oft ich winken sah!
Sterne, Sterne, seid ihr nicht mehr da?

Endlich, endlich durch das Dunkel bricht —
Es war Zeit! — ein schwaches Flimmerlicht —
Denn ich wußte nicht, wie mir geschah.
Sterne, Sterne, bleibt mir immer nah!

Conrad Ferdinand Meyer.

Gustav Adolfs Page.

Novelle von Conrad Ferdinand Meyer.

I.

In dem Kontor eines unweit St. Sebald gelegenen nürembergischen Patrizierhauses saßen sich Vater und Sohn an einem geräumigen Schreibtische gegenüber, der Abwickelung eines bedeutenden Geschäftes mit gespanntester Aufmerksamkeit obliegend. Beide, jeder für sich auf seinem Stücke Papier, summierten sie dieselbe lange Reihe von Posten, um dann zu wünschbarer Sicherheit die beiden Ergebnisse zu vergleichen. Der schmächtige Jüngling, der dem Vater aus den Augen geschnitten war, erhob die spitze Nase zuerst von seinen zierlich geschriebenen Zahlen. Seine Addition war beendigt und er wartete auf den bedächtigeren Vater nicht ohne einen Anflug von Selbstgefälligkeit in dem schmalen sorgenhaften Gesichte — als ein Diener eintrat und ein Schreiben in großem Format mit einem schweren Siegel überreichte. Ein Kornett von den schwedischen Karabinieren habe es gebracht. Er beschaue sich jetzt nebenan den Raatssaal mit den weltberühmten Schildereien und werde pünktlich in einer Stunde sich wieder einfinden. Der Handelsherr erkannte auf den ersten Blick die kühnen Schriftzüge der Majestät des schwedischen Königs Gustav Adolf und erschrak ein wenig über die große Ehre des eigenhändigen Schreibens. Die Befürchtung lag nahe, der König, den er in seinem neuerbauten Hause, dem schönsten von Nüremberg, bewirtet und gefeiert hatte, möchte bei seinem patriotischen Gastfreunde ein Anleihen machen. Da er aber unermeßlich begütert war und die Gewissenhaftigkeit der schwedischen Rentkammer zu schätzen wußte, erbrach er das königliche Siegel ohne sonderliche Besorgnis und sogar mit dem Anfange eines prahlerischen Lächelns. Kaum aber hatte er die wenigen Zeilen des in königlicher Kürze verfaßten Schreibens überflogen, wurde er bleich wie über ihm die Stukkatur der Decke, welche in hervorquellenden Massen und aufdringlicher Gruppe die Opferung Isaaks durch den eigenen Vater Abraham darstellte. Und sein guter Sohn, der ihn beobachtete, erbleichte ebenfalls, aus der plötzlichen Entfärbung des vertrockneten Gesichtes auf ein großes Unheil ratend. Seine Bestürzung wuchs, als ihn der Alte über das Blatt weg mit einem wehmütigen Ausdrucke väterlicher Zärtlichkeit betrachtete. „Um Gottes willen", stotterte der Jüngling, „was ist es, Vaer?" Der alte Leubelfing, denn diesem vornehmen Handelsgeschlechte gehörten die beiden an, bot ihm das Blatt mit zitternder Hand. Der Jüngling las:

Lieber Herr!

Wissend und Uns wohl erinnernd, daß der Sohn des Herrn den Wunsch nährt, als Page bei Uns einzutreten, melden hiermit, daß dieses heute geschehen und völlig werden mag, dieweil Unser voriger Page, der Max Beheim seliger † (mit nachträglicher Ehrenmeldung des vorvorigen, Utzen Volkamers seligen †, und des fürdervorigen, Götzen Tuchers seligen †) heute bei währendem Sturme nach beiden ihme von einer Stückkugel abgerissenen Beinen in Unsern Armen sänftiglich entschlafen ist. Es wird Uns zu besonderer Genugtuung gereichen, wieder Einen aus der evangelischen Reichsstadt Nüremberg, welcher Stadt Wir fürnehmlich gewogen sind, in Unsern nahen Dienst zu nehmen. Eines guten Unterhaltes und täglicher christlicher Vermahnung seines Sohnes kann der Herr gewiß sein.

Des Herrn wohl affektionierter
Gustavus Adolphus Rex.

„O du meine Güte", jammerte der Sohn, ohne sein zages Herz vor dem Vater zu verbergen, „jetzt trage ich meinen Totenschein in der Tasche und Ihr, Vater — mit dem schuldigen Respekt gesprochen — seid der Ursacher meines frühen Hinscheidens, denn wer als Ihr könnte dem Könige eine so irrtümliche Meinung von meinem Wünschen und Begehren beigebracht haben? Daß Gott erbarm'!" und er richtete seinen Blick aufwärts zu dem gerade über ihm schwebenden Messer des gipsenen Erzvaters.

„Kind, du brichst mir das Herz!" versetzte der Alte mit einer kargen Träne. „Vermaledeit sei das Glas Tokayer, das ich zuviel getrunken —"

„Vater", unterbrach ihn der Sohn, der mitten im Elend den Kopf wo nicht oben, doch klar behielt, „Vater, berichtet mir, wie sich das Unglück ereignet hat."

„August", beichtete der Alte mit Zerknirschung, „du weißt die große Gasterei, die ich dem Könige bei seinem ersten Einzuge gab. Sie kam mich teuer zu stehen —"

„Dreihundertneunundneunzig Gulden elf Kreuzer, Vater, und ich habe nichts davon gekostet", bemerkte der Junge weinerlich, „denn ich hütete die Kammer mit einer nassen Bausche über dem Auge." Er wies auf sein rechtes. „Die Gustel, der Wildfang, halb unsinnig und närrisch vor Freude, den König zu sehen, hatte mir den Federball ins Auge geschmissen, da gerade ein Trompetenstoß schmetterte und sie glauben ließ, der Schwede halte Einzug. Aber redet, Vater —"

„Nach abgetragenem Essen bei den Früchten und Kelchen erging ein Sturm von Jubel oben durch den Saal und unten über den Platz durch das Kopf an Kopf versammelte Volk. Alle wollten sie den König sehen. Humpen dröhnten, Gesundheiten wurden bei offenen Fenstern ausgebracht und oben und unten bejauchzt. Dazwischen schreit eine klare, durchdringende Stimme: „Hoch Gustav, König von Deutschland!" Jetzt wurde es mäuschenstill, denn das war ein starkes Ding. Der König spitzte die Ohren und strich sich den Zwickel. „Solches darf ich nicht hören", sagte er. „Ich bringe ein Hoch der evangelischen Reichsstadt Nüremberg!"

Nun bricht erst der ganze Jubel aus. Stücke werden auf dem Platze gelöst, alles geht drüber und drunter! Nach einer Weile drückt mich die Majestät von ungefähr in eine Ecke. „Wer hat den König von Deutschland hoch leben lassen, Leubelfing?“ fragte er mich unter der Stimme. Nun sticht mich alten betrunkenen Esel die Prahlsucht“ — Leubelfing schlug sich vor die Stirn, als klage er sie an, ihn nicht besser beraten zu haben — „und ich antwortete: „Majestät, das tat mein Sohn, der August. Dieser spannt Tag und Nacht darauf, als Page in Euren Dienst zu treten.“ Trotz meines Rausches wußte ich, daß der königliche Leibdienst von Götz Tucher versehen wurde und der Bürgermeister Volkamer nebst dem Schöppen Beheim ihre Buben als Pagen empfohlen hatten. Ich sagte es auch nur, um hinter meinen Nachbarn, dem alten Tucher und dem Großmaul, dem Beheim, nicht zurückzubleiben. Wer konnte denken, daß der König die ganze Nüremberger Ware in Bayern verbrauchen würde —“

„Aber, hätte der König mich mit meinem blauen Auge holen lassen?“

„Auch das war vorbedacht, August! Der verschmitzte Spitzbube, der Charnacé, lärmte im Vorzimmer. Schon dreimal hatte er sich melden lassen und war nicht mehr abzutreiben. Der König ließ ihn dann eintreten und hudelte den Ambassadeur vor uns Patriziern, daß einem deutschen Mann das Herz im Leibe lachen mußte. Nichts von alledem hatte ich in der Geschwindigkeit unerwogen gelassen —“

„So viel und so wenig Weisheit, Vater!“ seufzte der Sohn.

Dann steckten die beiden die Köpfe zusammen, um eine Remedur zu suchen, wie sie es nannten, jetzt unter der Stimme flüsternd, welche sie vorher in ihrer Aufregung, uneingedenk der im Nebenzimmer hantierenden Angestellten und Lehrlinge, zu dämpfen vergessen hatten. Aber sie fanden keinen Rat und ihre Gebärden wurden immer ängstlicher und peinlicher, als im Gange draußen ein markiger Alt das Leiblied Gustav Adolfs anstimmte:

„Verzage nicht, du Häuflein klein,
Ob auch die Feinde Willens sein,
Dich gänzlich zu zerstören!“

und ein tannenschlankes Mädchen mit lustigen Augen, kurzgeschnittenen Haaren, knabenhaften Formen und ziemlich reitermäßigen Manieren eintrat.

„Willst du uns die Ohren zersprengen, Base?“ zankten die beiden Leubelfinge. Sie, das trübselige Paar musternd, erwiderte: „Ich komme Euch zum Essen zu rufen. Was hat's gegeben, Herr Ohm und Herr Vetter? Ihr habt ja beide ganz bleiche Nasenspitzen!“ Der zwischen den Hilflosen liegende Brief, den das Mädchen ohne weiteres ergriff, und als sie die kräftig hingeworfene Unterschrift des Königs gelesen, mit leidenschaftlichen Augen verschlang, erklärte ihr den Schrecken. „Zu Tische, Herren!“ sagte sie und schritt den beiden voran in das Speisezimmer. Hier aber ging es dem gutherzigen Mädchen selber nahe, wie den Leubelfingen jeder Bissen im Munde quoll. Sie ließ abtragen, setzte ihren Stuhl zurück, kreuzte die Arme, schlug unter ihrem blauen Rocke, an dessen Gurt die Tasche und der Schlüsselbund hing, ein schlankes Bein über das andere und ließ, horchend uid nachdenkend, den ganzen verfänglichen Handel sich vortragen; denn sie schien vollständig zum Hause zu gehören und sich darin mit ihrem kecken Wesen eine entscheidende Stellung erobert zu haben.

Die Leubelfinge erzählten. „Wenn ich denke,“ sagte dann das Mädchen mutig, „wer es war, der das Hoch auf den König ausbrachte!“

„Wer denn?“ fragten die Leubelfinge, und sie antwortete: „Niemand anders als ich.“

„Hol' dich der Henker, Mädchen!“ grollte der Alte. „Gewiß hast du den blauen schwedischen Soldatenrock, den du dir im Schrank hinter deinen Schürzen aufhebst, angezogen und dich in den Speisesaal an deinen Götzen hinangeschlichen, statt dich züchtig unter den Weibern zu halten.“

„Sie hätten mir den hintersten Platz gegeben,“ versetzte das Mädchen zornig, „die kleine Hallerin, die große Holzschuherin, die hochmütige Ebnerin, die schiefe Geuderin, die alberne Creßerin, tutte quante, die dem Könige das Geschenk unserer Stadt, die beiden silbernen Trinkschalen, die Himmelskugel und die Erdkugel, überreichen durften.“

„Wie kann ein schamhaftes Mädchen, und das bist du, Gustel, es nur über sich bringen, Männertracht zu tragen!“ zankte der zimperliche Jüngling.

„Das heißt,“ erwiderte das Mädchen ernst, „die Tracht meines Vaters, wo noch neben der Brusttasche das gestopfte Loch sichtbar ist, das der Degen des Franzosen gerissen hat. Ich brauche nur einen schrägen Blick zu tun“ — sie tat ihn, als trüge sie die väterliche Tracht — „so sehe ich den Riß und es wirkt wie eine Predigt. Dann,“ schloß sie, aus dem Ernst nach ihrer Art in ein Lachen überspringend, „wollen mir die Weiberröcke auch gar nicht sitzen. Kein Wunder, daß sie mich schlecht kleiden, bin ich doch bis in mein vierzehntes Jahr mit dem Vater und der Mutter in kurzem Habit zu Rosse gesessen.“

„Liebe Base,“ jammerte der junge Leubelfing nicht ohne eine Mischung von Zärtlichkeit, „seit dem Tode deines Vaters bist du hier wie das Kind des Hauses gehalten, und nun hast du mir d a s eingebrockt! Du lieferst deinen leibhaftigen Vetter wie ein Lamm auf die Schlachtbank! Der Utz wurde durch die Stirn geschossen, der Götz durch den Hals!“ Ihn überfiel eine Gänsehaut. „Wenn du mir wenigstens einen guten Rat wüßtest, Base!“

„Einen guten Rat,“ sagte sie nachdrücklich, „den will ich dir geben: halte dich wie ein Nüremberger, wie ein Leubelfing!“

„Ein Leubelfing!“ gipfelte der alte Herr. „Muß denn jeder Nüremberger und jeder Leubelfing ein Raufbold sein, wie der Rupert, dein Vater, Gott hab' ihn selig, der mich, den Ältern, er ein Zehnjähriger, auf einem Leiterwagen entführte, umwarf, heil blieb und mir zwei Rippen brach? Welche Laufbahn! Mit Fünfzehn zu den Schweden durchgegangen, mit Siebzehn eine Fünfzehnjährige vor der Trommel geheiratet, mit Dreißig in einem Raufhandel das Zeitliche gesegnet!“

„Das heißt,“ sagte das Mädchen, „er fiel für die Ehre meiner Mutter —“

„Weißt du mir keinen Rat, Guste?“ drängte der junge Leubelfing. „Du kennst den schwedischen Dienst und die natürlichen Fehler, die davon frei machen. Auf was kann ich mich bei dem Könige gültig ausreden?“

Sie brach in ein tolles Gelächter aus. „Wir wollen dich“, sagte sie, „wie den jungen Achill im Bildwerk am Ofen dort unter die Mädchen stecken, und wenn der listige Ulysses vor ihnen das Kriegszeug ausbreitet, wirst du nicht auf ein Schwert losspringen.“

„Ich gehe nicht!“ erklärte der durch diese mythologische Gelehrsamkeit Geärgerte. „Ich bin nicht die Person, welche der Vater dem Könige geschildert hat.“ Da fühlte er sich an seinen beiden dünnen Armen gepackt. Ihm den linken klaubend, jammerte der alte Leubelfing: „Willst du mich ehrwürdigen Mann dem Könige als einen windigen Lügner hinstellen?“ Das Mädchen aber, den rechten Arm des Vetters drückend, rief entrüstet: „Willst du mit deiner Feigheit den braven Namen meines Vaters entehren?“

„Weißt du was“, schrie der Gereizte, gehe d u als Page zu dem König! Er wird, bubenhaft wie du aussiehst und dich beträgst, das Mädchen in dir ebensowenig vermuten, als der Ulysses am Ofen, von dem du fabelst, in mir den Buben erraten hätte! Mach' dich auf zu deinem Abgott und bet' ihn an! Am Ende“, fuhr er fort, „wer weiß, ob du das nicht schon lange in dir trägst? Träumst du doch von dem Schwedenkönig, mit welchem du als Kind in der Welt herumgefahren bist, wachend und schlafend. Als ich vorgestern auf meine Kammer ging, an der deinigen vorüber, hörte ich deine Traumstimme schon von weitem. Ich brauchte wahrlich mein Ohr nicht ans Schlüsselloch zu halten. „Der König! Wache heraus! Präsentiert Gewehr!“ Er ahmte das Kommando mit schriller Stimme nach.

Die Jungfrau wandte sich ab. Eine Purpurröte war ihr in Wangen und Stirne geschossen. Dann zeigte sie wieder die warmen lichtbraunen Augen und sprach: „Nimm dich in acht! Es könnte dahin kommen, wäre es nur, damit der Name Leubelfing nicht von lauter Memmen getragen wird!“

Das Wort war ausgesprochen und ein kindischer Traum hatte Gestalt gewonnen als ein dreistes aber nicht unmögliches Abenteuer. Das väterliche Blut lockte. Des Mutes und der Verwegenheit war ein Überfluß. Aber die maidliche Scham und Zucht — der Vetter hatte wahrhaftes Zeugnis abgelegt — und die Ehrfurcht vor dem Könige taten Einspruch. Da ergriff sie der Strudel des Geschehens und riß sie mit sich fort.

Der schwedische Kornett, welcher das Schreiben des Königs gebracht hatte und den neuen Pagen ins Lager führen sollte, meldete sich. Statt in die grauen Mauerbilder Meister Albrechts hatte er sich in eine lustige Weinstube und in einen goldgefüllten grünen Römer vertieft, ohne jedoch den Glockenschlag zu überhören. Der alte Leubelfing, in Todesangst um seinen Sohn und um seine Firma, machte eine Bewegung, die Knie seiner Nichte zu umfangen, nicht anders als um den Körper seines Sohnes bittend der greise Priamus die Knie Achilles umarmte, während der junge Leubelfing an allen Gliedern zu schlottern begann. Das Mädchen machte sich mit einem krampfhaften Gelächter los und entsprang durch eine Seitentür gerade einen Augenblick ehe sporenklirrend der Kornett eindrang, ein Jüngling, dem der Mutwille und das Lebensfeuer aus den Augen spritzte, obwohl er in der strengen Zucht seines Königs stand

Auguste Leubelfing wirtschaftete hastvoll, wie berauscht in ihrer Kammer, packte einen Mantelsack, warf sich eilfertig in die Kleider ihres Vaters, die ihrem schlanken und knappen Wuchs wie angegossen saßen, und dann auf die Knie zu einem kurzen Stoßseufzer, um Vergebung und Begünstigung des Abenteuers betend.

Als sie wieder den untern Saal betrat, rief ihr der Kornett entgegen: „Rasch, Herr Kamerad! Es eilt! Die Rosse scharren! Der König erwartet uns! Nehmt Abschied von Vater und Vetter!" und er schüttete mit einem Zug den Inhalt des ihm vorgesetzten Römers hinter seinen feinen Spitzenkragen.

Der in schwedische Uniform gekleidete Scheinjüngling neigte sich über die vertrocknete Hand des Alten, küßte sie zweimal mit Rührung und wurde von ihm dankbar gesegnet; dann aber plötzlich in eine unbändige Lustigkeit übergehend, ergriff der Page die Rechte des jungen Leubelfing, schwang sie hin und her und rief: „Lebt wohl, Jungfer Base!" Der Kornett schüttelte sich vor Lachen: „Hol' mich, straf' mich — was der Herr Kamerad für Späße vorbringt! Mit Gunst und Verlaub, mir fiel es gleich ein: das reine alte Weib, der Herr Vetter! in jedem Zug, in jeder Gebärde, wie sie bei uns in Finnland singen:

Ein altes Weib auf einer Ofenbank ritt —

Hol' mich, straf' mich!" Er entführte mit einem raschen Handgriff dem aufwartenden Stubenmädchen das Häubchen und stülpte es dem jungen Leubelfing auf den von spärsamen Flachshaaren umhangenen Schädel. Die spitzige Nase und das rückwärts fliehende Kinn vollendeten das Profil eines alten Weibes.

Jetzt legte der leichtbezechte Kornett seinen Arm vertraulich in den des Pagen. Dieser aber trat einen Schritt zurück und sprach, die Hand auf dem Knopfe des Degens: „Herr Kamerad! Ich bin ein Freund der Reserve und ein Feind naher Berührung!"

„Potz!" sagte dieser, stellte sich aber seitwärts und gab dem Pagen mit einer höflichen Handbewegung den Vortritt. Die zwei Wildfänge rasselten die Treppe hinunter.

Lange noch ratschlagten die Leubelfinge. Daß für den jungen, welcher seine Identität eingebüßt hatte, des Bleibens in Nüremberg nicht länger sei, war einleuchtend. Schließlich wurden Vater und Sohn einig. Dieser sollte einen Zweig des Geschäftes nach Kursachsen, und zwar nach der aufblühenden Stadt Leipzig, verpflanzen, nicht unter dem verscherzten patrizischen Namen, sondern unter dem plebejischen „Laubfinger", nur auf kurze Zeit, bis der jetzige August von Leubelfing neben dem Könige vom Roß auf ein Schlachtfeld und in den Tod gestürzt sei, welches Ende nicht werde auf sich warten lassen.

Als nach einer langen Sitzung der Vertauschte sich erhob und seinem Bild im Spiegel begegnete, trug er über seinen verstörten Zügen noch das Häubchen, welches ihm der schwedische Taugenichts aufgesetzt hatte.

(Fortsetzung folgt.)

Räuberlist.

Als vierten Band der Reihe „Atlantis" gibt Leo Frobenius bei Eugen Diederichs in Jena soeben einen Band „Märchen aus Kordofan" heraus. Frobenius glaubt, mit diesen Märchen die Erzählungen des verlorengegangenen 4. Bandes von 1001 Nacht gefunden zu haben. Hier eine Geschichte daraus.

Ein Harami (Räuber, Dieb) ward häufig bei seinen Unternehmungen ergriffen und dann jedesmal drei oder vier Monate eingesperrt. Zuletzt wurde der Harami ganz traurig und sagte: „Bei dieser Sache kommt für mich nichts Gutes mehr heraus. Ich werde also das, was ich als Harami gelernt habe, in einem anderen Berufe auszunutzen versuchen und werde ein Markib (Segelboot) mieten. Auf den Segelbooten wird viel geraubt, und nun wird es sich ja zeigen, ob ich das, was ich als Räuber zum besten meiner Erwerbungen lernte, zur Erhaltung des Gutes anderer und somit zur Ernährung in anderer Weise nützlich anwenden kann."

Der frühere Harami kaufte sich also ein Segelboot. Ein Kaufmann gab ihm viele Gefäße (Gdr) mit Butter, daß er sie weit weg auf dem Nil an einem fernen Hafenort abliefere. Der neue Raïs (Kapitän) belud sein Schiff und fuhr dann ab. Eines Nachts schliefen alle Leute des Raïs, nur er allein nicht. Es kamen fünf Harami. Die Harami besahen das Schiff und sahen nach allen Leuten. Der Schech der Harami sagte: „Die Leute schlafen alle. Wir können uns an die Arbeit machen." Der Raïs sagte: „Nun werde ich sehen, ob ich etwas gelernt habe." Der Raïs stellte sich auch schlafend.

Die Räuber stiegen also in das Schiff, hoben geräuschlos eine ganze Reihe Butterfässer heraus und trugen sie ans Land. Mit den fünf Lasten machten sie sich dann auf den Weg nach dem Hause ihres Hauptmanns. Der Raïs aber folgte ihnen leise, und als der Räuberhauptmann aufgeschlossen hatte und alle hineingingen, folgte er ihnen. Die Räuber stellten ihre Lasten nieder und gingen wieder. Der Raïs blieb aber im Hause des Hauptmanns in einem dunklen Winkel hinter der Tür.

Als die anderen Räuber gegangen waren, sagte der Hauptmann zu seiner Frau: „Frau, nimm den Schlüssel zu der kleinen Kammer hinten und leuchte mir. Ich will die Buttergefäße wegstellen." Die Frau nahm die Schlüssel und der Mann trug die Buttergefäße hinaus. Sie waren beide herausgegangen, und es war nun außer dem Raïs nur noch das ganz kleine Kind des Hauptmanns im Hause, das schlief. Der Raïs nahm das schlafende Kind, ging mit ihm von dannen und trug es in sein Schiff.

Nachdem der Räuberhauptmann mit seiner Frau die Buttergefäße in der kleinen Kammer weggestellt und den Raum verschlossen hatte, kamen sie wieder in das vordere Haus zurück und legten sich nieder. Dabei sah die Frau des Räuberhauptmanns nach ihrem Kind. Sie fand es aber nicht. Die Frau schrie auf. Der Räuberhauptmann fragte: „Was hast du?" Seine Frau sagte: „Unser Kind ist verschwunden." Der Mann stand auch auf. Der Mann und die Frau suchten. Sie konnten nichts von dem Kind finden. Das Kind war nicht mehr im Hause. Die Frau weinte aber die ganze Nacht hindurch.

Am anderen Morgen ging der Räuberhauptmann zu einem Freunde und sagte: „Höre, mein Freund! Du mußt mir in einer ernsten Sache helfen." Der Freund sagte: „Was ist es?" Der Räuberhauptmann sagte: „Gestern abend ist uns unser Kind gestohlen worden." Der Freund sagte: „War denn deine Frau nicht bei dem Kind?" Der Räuber sagte: „Sie war nicht bei dem Kinde. Sie war nur für kurze Zeit mit mir zu der kleinen Kammer gegangen, die hinter dem Hause ist." Der Freund sagte: „Was habt ihr da in der Nacht gemacht?" Der Räuber sagte: „Das hat nichts damit zu tun." Der Freund sagte: „Wenn du mir nicht alles sagst, was hiermit in Verbindung steht, kann ich dir auch nicht raten. Sage also genau, was ihr in der Zeit getan habt. Dann finden wir vielleicht, wo dein Kind zu suchen ist." Der Räuber sagte: „Wenn du es denn wissen willst, werde ich dir also sagen, was wir taten. Du mußt aber als mein Freund die Sache für dich behalten." Der Freund sagte: „Natürlich werde ich als dein Freund nicht weiter darüber sprechen. Du mußt mir aber sagen, was sich ereignet hat, damit ich den Zusammenhang finde."

Der Räuber sagte: „Ich war mit einigen Freunden in der Nacht ausgegangen und habe auf einer Barke einige Gefäße mit Butter gefunden. Diese brachten wir in mein Haus. Nachdem meine Freunde gegangen waren, trugen meine Frau und ich die Buttergefäße in die kleine Kammer, und genau in der Zeit, während der meine Frau und ich in der kleinen Kammer waren, ist unser Kind gestohlen worden." Der Freund sagte: „Ich kann an der Sache nichts Merkwürdiges finden." Der Räuber sagte: „Mein Freund, weißt du, wo mein Kind ist?" Der Freund sagte: „Hat denn der Kapitän geschlafen, als er euch die Buttergefäße in der Nacht gab, oder hat er gewacht?" Der Räuber sagte: „Ich denke, er hat geschlafen." Der Freund sagte: „Ich denke, er hat nicht geschlafen." Der Räuber sagte: „Wie meinst du das?" Der Freund sagte: „Wenn der Kapitän im Schlafe euch die Buttergefäße gegeben hat, hat er euch vielleicht im Schlafe dafür das Kind genommen. Geh' also, wenn du glaubst, daß der Kapitän jetzt wach ist, zu dem Kapitän und sprich mit ihm über die Buttergefäße und das Kind." Der Räuberhauptmann sagte: „Ich will sehen." Der Räuber ging.

Der Kapitän hatte das Kind in sein Schiff gebracht und hatte sich, als die Sonne aufging, von seinen Leuten eine Matte ans Ufer legen lassen und trank da eine Schale Kaffee. Der Räuberhauptmann kam, begrüßte ihn und setzte sich zu ihm.

Der Kapitän ließ dem Räuber eine Schale Kaffee reichen. Der Räuber trank ihn. Der Räuber sagte: „Ich habe heute nacht mein Kind verloren." Der Kapitän sagte: „Das ist schlimm. Ist das Kind gestorben?" Der Räuber sagte: „Nein, es ist nicht gestorben; es ist gestohlen." Der Kapitän sagte: „Das ist eigenartig. Uns ist in der gleichen Nacht ein gleiches Schicksal geworden. Mir ist in der Nacht ein Teil meiner Butterladung gestohlen." Der Räuber sagte: „Wenn das Schicksal uns so gleichmäßig behandelte, wollen wir zusammen Freundschaft schließen." Der Raïs sagte: „Du schlägst mir Freundschaft vor. Was willst du mir als Zeichen der Freundschaft erweisen." Der Räuber fragte: „Was soll ich dir als Zeichen der Freundschaft erweisen?" Der Raïs sagte: „Denke einmal nach!" Der Räuber sagte: „Ich will versuchen, dir deine Buttergefäße wieder zu beschaffen." Der Raïs sagte: „Siehst du, du ver-

stehst mich." Der Räuber fragte: „Was willst du mir denn als Freundschaftszeichen erweisen?" Der Naïs sagte: „Wenn du mir meine Buttergefäße wieder beschaffen könntest, könnte ich dir vielleicht dein Kind wieder bringen." Der Räuber sagte: „Das würde allerdings sehr gut sein. Ich bin damit einverstanden." Der Naïs sagte: „Also gut! Da du die Freundschaft angeboten hast, bringst du zuerst die Butter. Erst die Buttergefäße, dann das Kind!" Der Räuber sagte: „Ich bin einverstanden." Der Naïs sagte: „Mach aber schnell, denn ich will weiterfahren!"

Der Räuber brachte dem Naïs die Buttergefäße zurück. Der Naïs händigte dem Räuber das Kind aus. Der Räuber sagte: „Wie hast du nur mein Kind wiederfinden können?" Der Naïs sagte: „Wie hast du nur meine Buttergefäße wiederfinden können?" Der Räuber sagte: „Ja, ich will es nur sagen; ich bin ein Harami." Der Naïs sagte: „Siehst du, mein Freund, und ich war früher der größte Harami am Nil." Der Räuber sagte: „Dann verstehe ich es!" Seitdem wagte nie wieder ein Harami dem Naïs etwas zu stehlen.

Die Parabel von Helden und Heldinnen.

Von Safed, dem Weisen.

Es kamen einst ein Mann und eine Frau zu mir, ein Gatte und seine angetraute Gattin, und sie sagten: „Wir sind einander überdrüssig geworden!"

Und ich fragte: „Wieso dies?"

Und sie sagten: „Wir sind einander zu gewöhnlich geworden! Einstmals war eins dem andern Held und Heldin — heute ist das längst vorüber!"

Und ich sagte: „Napoleon sah für Josephine nicht sehr heldenhaft aus, wenn sie ihn mit hinten hinabhängenden Hosenträgern sah. Auch sah die Jungfrau von Orleans nicht sehr heldenhaft aus, wenn sie ihr Stirnhaar mit dem Munde festhielt, indes sie sich hinten den Zopf aufsteckte."

Und sie sagten: „Ja, aber Napoleon war ein Held, und die Jungfrau von Orleans war eine Heldin!"

Und ich sagte: „Helden und Heldinnen können nicht in jeder Sekunde heldenhaft aussehen! Wenn sich der große Cäsar platt auf den Boden niederlassen mußte, um die Pantoffeln, die er zu weit hinters Bett geschoben hatte, mit dem Sonnenschirm wieder hervorzufischen, — dann sah er gar nicht heldenhaft aus. Und doch ist das eine für Helden und Heldinnen sehr nötige Angelegenheit."

Und ich sagte zu der Frau: „Als dein Kind vor acht Jahren krank war — wachtest du damals nicht mit deinem Gatten Tag und Nacht bei dem Kinde?"

Und sie antwortete: „Ja, das tat ich!"

Und ich sagte zu dem Manne: „Als du in deiner Spekulation die Hälfte deines Geldes verlorst — war deine Frau damals nicht wie eine Klette stetig um dich herum — aber nur, um dich aufzuheitern — und ohne jeden Vorwurf — obgleich sie dich damals im voraus gewarnt hatte?"

Und er antwortete: „Ja, so war es!"

Und ich sagte: „Kniet euch nieder!"

Und sie knieten nieder.

Und ich sagte: „Faßt euch bei den Händen!"

Und sie taten so.

Und ich betete zum Geist des Lebens um ihr Heil, bis ihnen die Tränen der Erinnerung und Liebe in die Augen traten.

Und ich gab ihnen einen leichten Schlag auf die Schulter und sagte: „Ich schlage dich zum Helden! Ich schlage dich zur Heldin!"

Und sandte sie heim.

Und hinfort lebten sie glücklich.

(Übertragen von Max Hayek.)



▫▫ Bunte Chronik ▫▫



* **Marconis neueste Entdeckung.** Guglielmo Marconi, der von seiner ausgedehnten italienischen Kreuzfahrt an Bord seines Schiffes „Elektra" nach London zurückgekehrt ist, erklärte den ihn begrüßenden Interviewern, daß seine Versuche ein ganz unerwartetes Ergebnis gehabt hätten. Er behauptet, daß es ihm jetzt möglich sei, von einer Station zur anderen auf direktem Wege funkentelegraphische Nachrichten zu senden, die sich bis jetzt, wie man weiß, konzentrisch verbreiteten, so daß sie von jedem Empfänger, der sich im Radius der Wellen befand, aufgefangen werden konnten. Marconi glaubt auch auf dem Wege zu sein, eine bedeutsame Verbesserung im Übermittelungsverfahren zu bewirken, die geeignet ist, das absolute Geheimnis der funkentelegraphischen Übermittelung zu wahren. Über die Einzelheiten seiner neuen Entdeckung verbreitete er sich in folgenden Erklärungen: „Wir haben Nachrichten bis zu einer Entfernung von mehr als 3500 Kilom. blitzschnell und unbedingt deutlich übermittelt, und zwar mit einem ganz geringen Aufwand von Energie. Das ist schon aus dem Grunde sehr wichtig, weil dadurch die Kosten für den Bau der Sendestationen auf lange Entfernungen wesentlich herabgesetzt werden. Ein weiterer Vorteil ergibt sich aus dem Umstand, daß mit gut konstruierten Apparaten die Nachrichten siebenmal schneller als jetzt übermittelt werden können, ohne daß die Genauigkeit der Übermittelung darunter leidet, mit anderen Worten, es ergibt sich auch hier ein siebenmal höherer Ertrag. Demzufolge würde auch der Preis der Radiotelegramme bedeutend herabgesetzt werden können.

*

* **Das Schicksal des Florentiner Diamanten.** Die Exkaiserin von Österreich, Zita, will das wertvollste Stück aus ihrem Besitz, den sogenannten Florentiner, den viertgrößten Diamanten der Welt, verkaufen. Der Diamant hat einen Wert von mehreren Milliarden Mark, und es ist zu befürchten, daß er wegen des hohen Preises nach Amerika verkauft wird. In der Kulturgeschichte wird der Florentiner Diamant zum erstenmal im 15. Jahrhundert genannt. Er gehörte damals dem Herzog Karl dem Kühnen von Burgund. Dieser verlor ihn im Schlachtgetümmel während der Schlacht von Granson. Ein Neger fand den Diamanten und verkaufte ihn an einen Händler für einen Gulden. Der Diamant wanderte dann durch viele Hände, bis ihn im 16. Jahrhundert die reichste Familie von Florenz, die Medici, erwarb. Als die Medici ausstarben, erbte Franz Stephan von Lothringen den Florentiner. Durch diesen, den Gemahl der Kaiserin Maria Theresia, gelangte er in den Habsburgischen Kronschatz. Als Kaiser Karl im November 1918 Österreich verließ, nahm er mit den gesamten Familienjuwelen auch den Florentiner mit. Die Kaiserinwitwe Zita hat inzwischen den ganzen Familienschmuck verkauft; nur den Florentiner hat sie gerettet. Die Verarmung zwingt sie, jetzt auch dieses Stück zu verkaufen.

*

* **Verschwinden die Fliegen?** Man will beobachtet haben, daß die gewöhnliche Hausfliege in den letzten Jahren an Zahl abgenommen hätte, und so eröffnen sich uns für den gegenwärtigen Sommer erfreuliche Aussichten, von der Fliegenplage verschont zu sein. Wie ein englischer Naturforscher ausführt, hat er an verschiedenen Stellen Englands, wo es früher Hunderttausende dieser Tiere gab, nur verhältnismäßig wenige gefunden. Er bringt dieses allmähliche Verschwinden der Fliege mit der außerordentlich großen Abnahme der Kindersterblichkeit in Verbindung. Fliegen sollen durch die Übertragung von Infektionskeimen bekanntlich gerade bei Säuglingen vielfach eine gefährliche Rolle spielen. Während noch vor wenigen Jahren die Kindersterblichkeit sehr groß war, ist sie jetzt auf einen kleinen Bruchteil der früheren Zahl heruntergegangen, und überhaupt ist die Sterblichkeitsziffer in letzter Zeit so gering gewesen, wie nie zuvor.

Kleine Rundschau-Ecke



* **Ein guter Rechner.** Mister Johnson ist ein guter Rechner. Als ihm seine künftige Schwiegermutter mitteilt, daß die Hochzeit an einem Donnerstag stattfinden werde, beginnt er zu rechnen und verlangt schließlich den Mittwoch. „Unsere Silberhochzeit würde sonst an einem Freitag stattfinden", sagt er, „und da ist mein Klubabend."

*

* **Dann freilich.** Lehrer: „Franz Werner, wenn dein Vater deinen Aufsatz lesen würde — graue Haare müßte er bekommen!" — Franz: „Das wäre ein Segen!" — Lehrer: „Pfui, schäme dich, Junge!" — Franz: „Mein Vater hat ja 'nen Kahlkopf!"

*

* **Neue Wege.** „Wie, Ihr habt gleich bei der Verlobung beschlossen, schon nach einjähriger Ehe wieder auseinanderzugehen?" — „Jawohl — wir heiraten nur freibleibend!"

Verantwortlich für die Schriftleitung Karl Bendisch in Bromberg. Druck und Verlag von A. Dittmann G. m. b. H. in Bromberg.